

## Nachhaltigkeit und zukünftige Agrarpolitik

In der aktuellen Debatte über die zukünftige Ausrichtung in der Landwirtschaft fällt auf, dass die Vertreter der konventionellen Ausrichtung (wohl gemerkt, das sind in der Regel nicht die aktiven Bauern selbst) größte Anstrengungen unternehmen, um ihrer oftmals kritisierten Praxis einen ökologischen Look zu verpassen. Eine Hauptbegründung hierfür liegt wohl darin, dass der neue EU-Agrarkommissar Ciolos sehr wohl die Zeichen der Zeit erkannt hat und versucht bei der anstehenden Agrarreform 2013 der EU sehr konkrete Ansätze einzubringen, um die Landwirtschaft insgesamt mehr in Richtung Ökologie und Ressourcenschutz hin zu bewegen. Das stößt natürlich auf heftigste Widerstände innerhalb der konventionellen Garde, die leider schon längst von den der Landwirtschaft vor- und nach gelagerten Industrieunternehmen gesteuert wird (Saatgut-, Dünger- und Pflanzenschutz-hersteller einerseits und Lebensmittelindustrie und dementsprechender Handel andererseits).

In den sich in diesem Sommer noch zuspitzenden Diskussionen wird dann für die Argumentation der Begriff der Nachhaltigkeit immer wieder in vorderster Front als Allround-Geschütz eingesetzt. Dieser ist aufgrund seines breitgefächerten Inhaltes, er umfasst nämlich Ökologie, Soziales und Ökonomie, vielfältig interpretierbar, wie dies bei der Aussage des Präsidenten einer großen Bauernvereinigung in einem Leitartikel zum Ausdruck gekommen ist. Hierbei wird der biologischen Landwirtschaft wohl ein halbwegs gutes Zeugnis in Bezug auf die Ökologie ausgestellt, aber insgesamt wird sie aufgrund ihrer sozialen und wirtschaftlichen Mängel deklassiert und als eine mögliche Option für die Zukunft verworfen. Die Begründung liegt in der Tatsache, dass die Erträge der konventionellen Methode doch erheblich höher sind (etwa 30%) und dazu im Biolandbau noch deutlich mehr Arbeit anfällt, weil man weniger spezialisiert arbeitet und z.B. Unkraut noch mühsam maschinell bekämpft usw. Dass die höheren Erträge auf Kosten anderer Faktoren gehen, die nicht berücksichtigt werden, wird dabei ausgeblendet.

Wie die Tierärztin Anita Idel in ihrem neulich in einem Vortrag und auch Seminar in Luxemburg vorgestellten Buch mit dem Titel „Die Kuh ist kein Klima-Killer“ hingewiesen hat, sind die Lachgasemissionen, die durch die mineralische Düngung entstehen, weitaus problematischer als das Methan, das beim Rülpsen der Wiederkäuer in die Atmosphäre abgegeben wird. Sie schreibt desweiteren: „...Zu den verdeckten (externalisierten) Kosten zählen die Vernichtung der biologischen Vielfalt, die Verschmutzung von Gewässern und Böden mit (Antibiotika-)Rückständen aus der Massentierhaltung und mit Pestiziden für den Futteranbau in Monokultur sowie Gesundheitsprobleme für Mensch und Tier durch Rückstände in Lebens- und Futtermitteln. Doch diese Schäden schlagen sich in den Produktpreisen heute ebenso wenig nieder wie die Zerstörung der Bodenfruchtbarkeit und die (Klima-)Folgen durch (Über-)Düngung mit Gülle und synthetisch hergestellten Stickstoffdüngern sowie deren Um- und Abbauprodukten – Lachgas, Nitrat, Nitrit, Ammonium, Ammoniak...“. Dass desweiteren bei der Milch- und Fleischproduktion in unserem Land mehr als die Hälfte des Futters importiert wird und dabei vor allem die Eiweißkomponente aus Soja besteht, das zum einen immer mehr aus gentechnisch verändertem Saatgut produziert wird und zum anderen in Entwicklungs- oder Schwellenländern durch Monokulturen immer mehr Flächen beansprucht, die letztendlich nur durch immer weitere Rodung von Wäldern möglich sind, und damit auf Kosten anderer Menschen geht, ist nicht unbedingt eine große soziale Leistung. Nimmt man dann auch noch einfach die Tatsache hinzu, dass nach wie vor das sogenannte Bauernsterben das Tribut an die Rationalisierung und Industrialisierung der Landwirtschaft ist, bei denen sich schwierigste soziale Prozesse für die Betroffenen ergeben, so hat man auch das traurige Zeugnis dafür, dass unsere Landwirtschaft insgesamt auch wirtschaftlich in eine Sackgasse geraten ist. Insofern ist auch der überstrapazierte Begriff der Nachhaltigkeit keineswegs vom Mainstream unserer modernen Landwirtschaft gedeckt.

Sicher gibt es auch in der biologischen Landwirtschaft noch viele Probleme zu lösen. Die ökologischen Leistungen können noch immer weiter entwickelt und verbessert werden. Die sozialen und wirtschaftlichen Verhältnisse sind nicht unbedingt viel besser, als die der Kollegen, die herkömmlich wirtschaften. Der große Unterschied besteht nun vor allem darin, dass man in der biologischen Landwirtschaft, egal welcher Methode man sich dabei zuwendet, ein anderes Leitbild für die Landwirtschaft an sich hat, das doch sehr konträr zu dem ist, was derzeit im Konventionellen, oft unbewußt die Regel ist. Die Natur mit ihren natürlichen und jahreszeitlichen Stoffkreisläufen und der Mensch mit seinen ernährungs- und kulturellen Bedürfnissen werden zur Grundlage oder zum Maßstab der Betriebsausrichtung gemacht. Es zeigt sich, und das mittlerweile auf zigtausenden Höfen weltweit, dass eine solche Praxis Erfolg haben kann trotz der Mindererträge (in subtropischen Gegenden sind es ganz oft höhere Erträge) und dabei eine Gesamtbilanz erreichen kann, die sich zeigen läßt und Zukunft für viele Höfe und damit Menschen möglich macht. Dass desweiteren ausgehend von der biologischen Landwirtschaft neue Wege im sozialen Miteinander, so z.B. in neuartigen Hofgemeinschaften entwickelt und auch mehr oder weniger erfolgreiche neue wirtschaftliche Kooperationen sich etablieren konnten, zeigt das noch auszubauende Potential dieser Reformbewegung. Die Ökonomie ist in diesem Falle die notwendige Konsequenz einer zuerst auf die Natur und den Menschen ausgerichteten Lebensanschauung und daraus erfolgenden Tätigkeit und nicht alleiniger Maßstab und Motor des Handelns.

Natürlich muss man sich auch fragen, wie die Landwirtschaft insgesamt nachhaltiger wird. Das ist aber nicht gelöst indem man um die doch etwas komplexen Zusammenhänge herum schwadroniert und sie nicht konkret und direkt angeht. Und da helfen weder schön gerechnete Zahlen noch die Umdefinierung längst bekannter Begriffe. Die Tatsachen des Klimawandels und andere ökologische Probleme sprechen heute für sich und die Frage nach den Schuldigen ist nicht relevant angesichts der Dimension der Herausforderungen. Wir alle sitzen in einen und demselben Boot, egal ob wir nun pro Bio- oder pro konventionelle Landwirtschaft sind. Allein die Tatsache, dass die fossilen Energieträger, die für die synthetische Herstellung von stickstoffhaltigen Kunstdünger mit dem Haber-Bosch-Verfahren aus der Luft notwendig sind, in absehbarer Zukunft zu Ende gehen, und gleichzeitig die Natur mit Hilfe der Leguminosen diesen Stickstoff natürlicherweise im Boden binden kann, sollte doch schon Grund genug sein für einen längst fälligen Paradigmenwechsel.

Wenn man die Dinge verändern will, muss man auch etwas genauer hinschauen, um zu sehen wie die Welt tickt. Eine allein auf das Ökonomische ausgerichtete Landwirtschaft kann man am besten an ihren extremen Ausbildungen studieren. Letztes Jahr hatte der Schreiber dieser Zeilen die Gelegenheit während der jährlichen Mitgliederversammlung von Demeter-International in Brasilien eine riesige Zucker- und Ethanolfabrik etwa 250 km westlich von Sao Paulo zu besuchen (Bara Bonita Cane Mill der Cosan SA Industrio). Die besichtigte Zuckerrohrmühle ist eine der größten der 23 Fabriken, die im Besitz des Cosan-Konzerns sind. Täglich

*weiter auf Seite 9*

werden an dem besichtigten Standort 5000 to Zucker und 3000 to Ethanol aus Zuckerrohr hergestellt. Als Besucher aus Europa konnte man sich ohne weiteres vorstellen, dass solche technische Anlagen gewaltige Dimensionen erreichen und von daher sehr beeindruckend sind. Was aber alle Vorstellungen übertraf, war, dass die Fabrik in einer riesigen, von allen Wäldern ausgeräumten Landschaft lag, wo nur noch weit und breit Zuckerrohrfelder zu sehen waren. Das ist ohne Zweifel eine ökologische Katastrophe, aber was noch als schlimmer empfunden wurde, war, dass mittlerweile die Hälfte der 120.000 ha Fläche (also knapp die gesamte Agrarfläche Luxemburgs), die zur Zuckerrohrproduktion allein für diese Mühle genutzt wurde, diesem industriellen Konsortium auch gehörte. Die andere Hälfte war noch immer im Eigentum der verbliebenen Landwirte, die aber die Bewirtschaftung und das Abernten der Flächen dem Unternehmen überließen. Bei finanziellen Engpässen wird das Land eben verkauft, die Frage an wen braucht man nicht zu stellen. Ein weiterer Aspekt ist, dass die Firma auf diesen Flächen bis dato noch insgesamt 2500 Arbeiter beschäftigt. Wie man uns nicht ohne Stolz berichtete, sollten in den nächsten Jahren mittels eines Sozialplanes diese Arbeiter durch automatische Vollernter ersetzt werden. Nebenbei erwähnte man, dass mit einer einzigen dieser Erntemaschinen 500 Arbeiter von ihrer schweren und gefährlichen Arbeit befreit werden könnten. Das Fazit dieser Besichtigung zeigte, welche extremen Formen eine konsequente Rationalisierung und Gewinnoptimierung einnehmen kann. Zum einen erreicht man durch Personalabbau und Minimisierung der damit verbundenen Kosten eine maximale Rentabilität und zum anderen eignet man sich systematisch das Land für die eigene Rohstoffgewinnung durch den Aufkauf der frei werdenden Flächen an.

Gewiss, wir sind hier in Europa und insbesondere in Luxemburg weit davon entfernt, dass sich solche absolut extreme Betriebsstrukturen entwickeln. Doch wir sollten uns nicht zu sehr in Sicherheit fühlen, denn die einseitig ökonomische Geisteshaltung, die auch immer mehr unsere Landwirtschaft beherrscht, und die ihren Ausdruck darin findet, dass man in keinem Fall an Kompetenz verlieren möchte, unterscheidet sich nicht grundsätzlich von der, die dort in Brasilien das Geschehen diktiert. Das Wachsen oder Weichen gehört auch mittlerweile in unserer Landwirtschaft zum Alltag. Den Trend dorthin sieht man auch hierzulande einerseits in den immer leistungsfähiger werdenden landwirtschaftlichen Maschinen oder Einrichtungen, insbesondere die großen Biogasanlagen. Gleichwohl ist es andererseits auch diese Denkweise, die es nur schrittweise möglich macht bzw. oftmals verhindert, dass dringend notwendige ökologische Forderungen über die „Cross compliance“ Auflagen in der Agrarpolitik ihren Niederschlag finden.

Es dürfte bekannt sein, dass bei uns nur noch knapp 2% der Bevölkerung in der Landwirtschaft tätig sind. Und ebenso ist bekannt, dass die in diesem Sektor tätigen Menschen im Durchschnitt ein geringeres Einkommen haben als der Schnitt bei anderen Berufsgruppen und dies obschon nicht wenige europäische und nationale Subventionen in diesen Bereich fließen. Es stellt sich immer dringender die Frage, wie eine nach wie vor berechnete Agrarsteuerung über finanzielle Förderungen aussehen muß, damit die Landwirtschaft einerseits kompetitiv Lebensmittel erzeugen kann, ohne dem erwähnten Wachsen und Weichen zu verfallen, und andererseits eine wirklich ressourcenschonende Praxis einrichten kann, zu der auch die Begriffe wie Nachhaltigkeit und auch artgerecht usw. stimmig passen. Wir wissen, dass die Subventionierung von Betriebsmitteln wie Maschinen, Ställe und auch andere Einrichtungen prinzipiell mit der Konsequenz verbunden ist, dass diese Mittel über den landwirtschaftlichen Betrieb in die Industrie fließen und dort eher einen Beitrag zur Beschäftigung bieten und dagegen in der Landwirtschaft in erster Linie dafür sorgen, dass rationeller gearbeitet werden kann, was auch Sinn und Zweck dieser spezifischen Förderung ist. Bindet man dagegen die Zahlungen an Flächenleistungen, was inzwischen durchaus ein wichtiges Steuerungselement in der Agrarpolitik ist, bevorteilt dies in einem nicht unerheblichen Maße diejenigen, die die Eigentümer der landwirtschaftlich genutzten Flächen sind und das sind allzu oft nicht mehr die Landwirte selbst. In diesem Kontext soll nicht unerwähnt bleiben, dass mit diesen Zuwendungen eine gewisse gefühlte Entmündigung der Bauern und Bäuerinnen stattfindet, weil sie zum Teil nur noch Ausführungsorgane von Maßnahmen sind, die weitab von der konkreten Praxis von der großen Politik festgelegt werden.

An dieser Stelle soll einer anderen Form der Unterstützung der Landwirtschaft das Wort geredet werden. Es ist dies die Ausrichtung zumindest von einem Teil der Subventionen auf der Basis der in dem Betrieb tätigen Arbeitskräfte. Mit einer solchen Unterstützung würde man den Druck auf die einzelnen Landwirte, die berechtigterweise mit allen Mitteln versuchen ihre Betriebe über die Runden zu bringen, zurücknehmen. Es bestünde damit die Möglichkeit die Dinge auf den Höfen freier anzugehen, d.h. einerseits nicht jede risikobehaftete Investition, die anscheinend zeitgemäß und fortschrittlich sein soll, mitzumachen und auch andererseits nicht unbedingt darauf angewiesen zu sein, den Betrieb fast ausschließlich nach den Förderungen der von der Politik vorgeschriebenen Flächenleistungen auszurichten. Natürlich ist ein solches Konzept erst einmal äußerst befremdlich und doch aber sehr modern. Es würde damit zwischen der Förderung, die mehr der Marktorientierung und Kompetenz zugeordnet ist (erste Säule der GAP) und derjenigen, die mehr im Interesse der Gesellschaft die Gemeingüter wie z.B. die Ressourcen, das Klima etc. im Blick haben (zweite Säule der GAP), eine Form der Förderung zur Geltung kommen, die auf die in der Landwirtschaft tätigen Menschen ausgerichtet wäre. Sie könnte dafür sorgen, dass die Höfe nicht menschenleer werden, und dass der Bauer oder die Bäuerin nicht untergeht zwischen der alltäglichen Unterhaltsarbeit der Maschinen und den von den Behörden eingeforderten Papierkram zwecks Dokumentation der von der Gesellschaft eingeforderten Leistungen im Dienste der Allgemeinheit.

Dass eine solche Idee nicht völlig aus der Luft gegriffen ist, zeigt die aktuelle Debatte über ein bedingungsloses Grundeinkommen für alle Mitbürger dieser Gesellschaft. Die moderne globalisierte Arbeitsteilung mit ihren Möglichkeiten zu extremen Rationalisierungen, - die Roboter lassen grüßen - zwingt uns in nächster Zukunft sowieso die „alte“ Vorstellung, dass Einkommen und Arbeit gekoppelt sind, über Bord zu werfen. Es wäre aus aktuellem Anlass für alle Betroffenen in und um den landwirtschaftlichen Sektor mehr als lohnenswert sich mit solchen Gesichtspunkten in die anstehende Agrardebate einzubringen. Es würde zumindest verhindern, dass man sich um Begriffe wie Nachhaltigkeit streitet, während an anderer Stelle die richtig wichtigen Entscheidungen für zeitgemäße Reformen wiederum verschlafen werden.

Übrigens: Einen nicht so weit gehenden, aber in diese Richtung zielenden pragmatischen Vorschlag zur EU-Agrarreform hat der Bundesvorstand der ABL (Arbeitsgemeinschaft bäuerliche Landwirtschaft e.V.) in Deutschland ausgearbeitet und unter [www.abl-ev.de](http://www.abl-ev.de) ins Internet gestellt.

Aender Schanck, Demeter-Info Lëtzebuerg, März 2011